

Silke Böttcher

DAS ERBE DES ALCHEMISTEN

ABENTEUER AUF DER PFAUENINSEL

Illustrationen
Rebecca Mönch



Silke Böttcher

DAS ERBE DES ALCHEMISTEN

ABENTEUER AUF DER PFAUENINSEL

Illustrationen: Rebecca Mönch



Biber & Butzemann



Quizfragen zum Buch
beantworten und Punkte
sammeln auf *Antolin.de*.

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.biber-butzemann.de
oder auf Facebook unter
www.facebook.com/biberundbutzemann

© Kinderbuchverlag Biber & Butzemann
Geschwister-Scholl-Str. 7
15566 Schöneiche

I. Auflage, März 2019

Alle Rechte vorbehalten. Die vollständige oder auszugsweise Speicherung, Vervielfältigung oder Übertragung dieses Werkes, ob elektronisch, mechanisch, durch Fotokopie oder Aufzeichnung, ist ohne vorherige Genehmigung des Verlages urheberrechtlich untersagt.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Text: Silke Böttcher
Illustrationen: Rebecca Mönch
Layout und Satz: Mike Hopf
Lektorat: Steffi Bieber-Geske, Kati Bieber, Martina Bieber, Juliane Jacobsen
Lektoratsassistentz: Lena Diewald, Carola Jürchott
Korrektur: Peggy Büttner
Druck- und Bindearbeiten: TZG Zapolex Sp. z o.o. Polen
ISBN: 978-3-95916-052-0

Inhalt

Prolog	4	Kapitel 24	70
Kapitel 1	5	Kapitel 25	73
Kapitel 2	10	Kapitel 26	76
Kapitel 3	14	Kapitel 27	77
Kapitel 4	17	Kapitel 28	79
Kapitel 5	23	Kapitel 29	83
Kapitel 6	25	Kapitel 30	88
Kapitel 7	27	Kapitel 31	92
Kapitel 8	29	Kapitel 32	95
Kapitel 9	31	Kapitel 33	100
Kapitel 10	32	Kapitel 34	103
Kapitel 11	34	Kapitel 35	108
Kapitel 12	39	Kapitel 36	112
Kapitel 13	41	Kapitel 37	115
Kapitel 14	45	Kapitel 38	117
Kapitel 15	46	Kapitel 39	119
Kapitel 16	49	Kapitel 40	123
Kapitel 17	52	Kapitel 41	126
Kapitel 18	55	Kapitel 42	131
Kapitel 19	57	Kapitel 43	132
Kapitel 20	59	Kapitel 44	136
Kapitel 21	63	Kapitel 45	140
Kapitel 22	67	Kapitel 46	142
Kapitel 23	69	Wer war Johann Kunckel?	145



Prolog

Berlin, Sommer 2018

Das Ruderboot glitt lautlos über das Wasser, unter dem nachtschwarzen Himmel hinweg. Eine Reihe von Lichtern erleuchtete das andere Ufer. Rund um das Boot war es stockdunkel, auf den beiden Sitzbänken an Bord herrschte eine nervöse, angespannte Stille voll hastiger Blicke, klopfender Herzen und schweißnasser Hände. Nur das leise Glucksen der Paddel im Wasser war zu hören.

Als das Boot mit einem satten Ratschen auf dem Ufer aufsetzte, ging ein Raunen durch die vierköpfige Mannschaft. Sofort setzte hektische Betriebsamkeit ein. Ein Seil wurde zwei-, dreimal um einen Baumstamm geschlungen, um das kleine Gefährt am Davonschwimmen zu hindern. Dann verließen dunkle Gestalten, beladen mit prall gefüllten Tüten, das schwankende Boot. Wenig später waren sie im Gebüsch verschwunden.

Zurück blieben das Boot und ein glänzender Gegenstand, der unbemerkt aus einer Tüte gerutscht und ins Wasser geglitten war.



Potsdam, Juli 1679

Der Kurfürst betrachtete das rote Glas, das er bei seinem Geheimen Kammerdiener Johann Kunckel in Auftrag gegeben hatte. Es schimmerte in der Abendsonne und war ohne Makel. Aber irgendetwas stimmt noch nicht, dachte er und legte die Stirn in Falten. Kunckel, der mit erwartungsvollem Blick neben ihm stand, trat erschrocken einen Schritt zurück. „Ein bisschen dunkler noch“, murmelte der Kurfürst nach einigem Überlegen und warf Kunckel einen Blick zu. „Etwas dunkler sollte es noch werden, und dieses dort“, er zeigte auf ein zartes Glas mit geschwungenem Henkel, „dieses dort würde mit einem Goldrand noch besser wirken, meint Ihr nicht?“

Kunckel betrachtete das Glas, überlegte ein Weilchen und nickte dann. „Etwas dunkler und mit Goldrand.“ Der Glasmacher begann sofort, die nötigen Zutaten für den neuen Farbton im Kopf zusammenzustellen. Wenig später verließ er das kurfürstliche Schloss mit einem Gesichtsausdruck vollkommener Konzentration. Auch wenn er noch auf dem Weg in sein Labor war – in Gedanken stand er schon am Tisch und mischte die Ingredienzien.

Glas und alles, was dazugehörte, war Kunckels Lebensaufgabe. Er plante, das schönste, prachtvollste Rubinglas zu fertigen, das es je gegeben hatte. Seine bisherigen Versuche waren vielversprechend gewesen, und der dunklere Farbton sollte keine große Herausforderung sein.

Kaum im Labor angekommen, machte sich der Glasmacher ans Werk. Seine andere Lebensaufgabe, die er nur im Geheimen betrieb und von der auch der Kurfürst nicht das Geringste ahnte, musste ein paar Tage warten: der Versuch, Gold herzustellen. Jetzt war das Glas an der Reihe, das beinahe ebenso wertvoll und begehrt war – von einem so tiefen Rot, dass man sich darin verlieren konnte. Er würde es ein bisschen dunkler machen. Nur einen Hauch. Und diesmal, so wusste er, würde es ein Meisterwerk werden.



Kapitel 1

Berlin, Sommer 2018

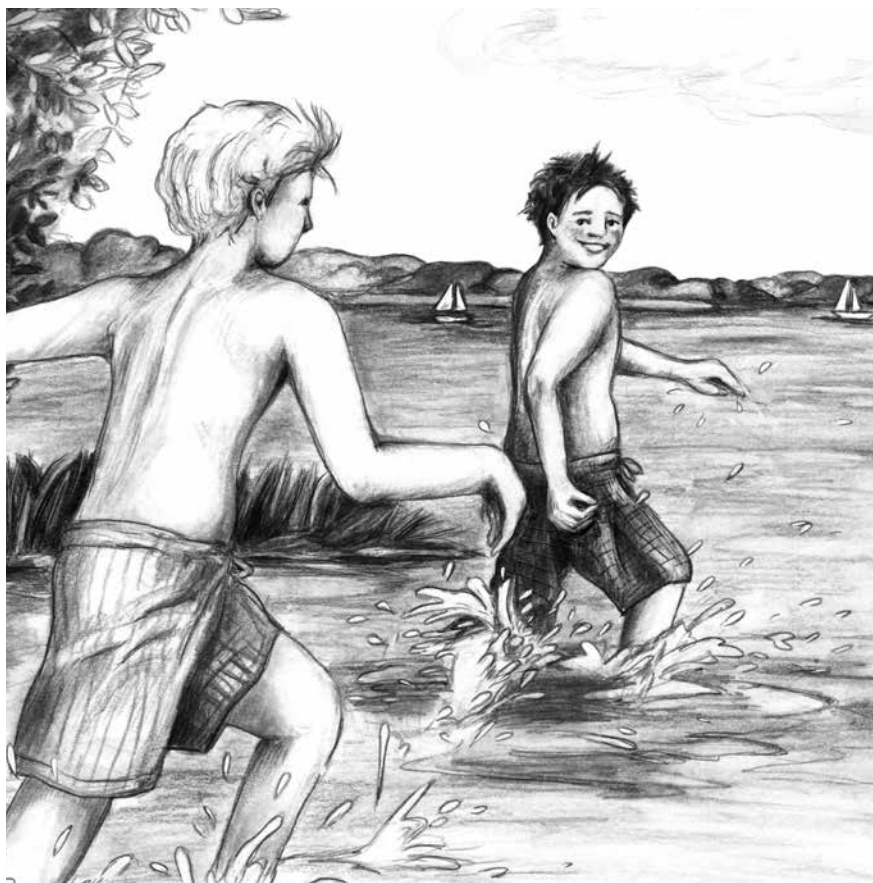
Das schrille Schimpfen einer Amsel riss David aus dem Schlaf. Verwirrt blickte er auf den Wecker, aber der stand stumm auf seinem Nachttisch. Die großen Leuchtzeichen zeigten 8.30 Uhr an. Erschrocken wollte er aus dem Bett springen, da fiel ihm etwas Wichtiges ein: Es waren Ferien. Er hatte gar nicht verschlafen.

David ließ sich zurück in die Kissen fallen und genoss das Gefühl, sechs lange freie Wochen vor sich zu haben. Ein Sommer voller Möglichkeiten, und er hatte gerade erst angefangen.

Die Tür zu seinem Zimmer war nur angelehnt, und er hörte die Stimme seiner Schwester Jasmin, die offensichtlich telefonierte. Um 8.30 Uhr! David nutzte die Chance auf das freie Bad und gönnte sich eine Ferienanfangs-Dusche.

Zurück in seinem Zimmer, zog er sich an, kämmte seine blonden Locken, griff nach einem großen Handtuch und seiner Badehose und angelte nach seinen geliebten Turnschuhen.

Jasmin telefonierte noch immer. Immerhin grinste sie ihn an, als er in Richtung Küche vorbeiging, und er zog sie freundschaftlich am Pferdeschwanz. Auf dem Küchentisch standen eine Packung Cornflakes und ein Krug mit Milch



– er war wohl der Einzige aus der Familie, der noch nicht gefrühstückt hatte. Seine Eltern waren längst arbeiten. David wollte sich nicht extra für ein Cornflakes-Frühstück hinsetzen, sondern griff zwei Scheiben Brot, schmierte eine dicke Schicht Nuss-Nugat-Creme darauf und klappte die Scheiben zusammen.

Zehn Minuten später stand er, das Frühstücksbrot in der rechten, den Lenker seines Fahrrades in der linken Hand und den Beutel mit den Badesachen über die Schulter gehängt, vor der Tür seines Kumpels Moritz. Noch bevor er klingeln konnte, wurde die Tür aufgerissen und Moritz stand vor ihm.

Offenbar hatte er die gleiche Idee gehabt wie David. Ein Handtuch hing über seiner linken Schulter. Die kurzen schwarzen Haare standen wie Stacheln von seinem Kopf ab und er grinste breit auf den etwas kleineren David herab. „Havel?“

David nickte. Moritz war kein Freund großer Worte. Aber die beiden verstanden sich auch so. „Havel“ war die Abkürzung für die Lieblingsbadestelle der beiden, den Alten Hof in Wannsee. Und dass man einen ersten Ferientag an der Lieblingsbadestelle verbringen musste, verstand sich ja wohl von selbst.

Die Tür öffnete sich und Moritz' Mutter steckte den Kopf nach draußen. „Wollt ihr etwas zu essen mitnehmen? Es ist noch jede Menge Kartoffelsalat da.“ Wenig später standen die Jungs wieder neben ihren Fahrrädern. Moritz befestigte einen großen Korb mit Wasserflaschen, einer Plastikdose mit Kartoffelsalat und einer Tüte Kekse auf seinem Gepäckträger. Zwei Minuten später fuhren sie los.

Gemächlich radelten sie durch den Düppeler Forst, der um diese Zeit noch still war. Den Platz am Wasser hatten die beiden so früh am Morgen noch ganz für sich – und genossen es, sich die schönste Stelle zu suchen. Sie machten sich nicht die Mühe, die Badehandtücher auszubreiten, sondern zogen T-Shirts und Jeans aus und waren eine halbe Minute später im Wasser.

Den Tag verbrachten sie mit Baden, Essen (der Kartoffelsalat war wirklich gut), Dösen, Herumalbern – und dann begann wieder alles von vorn.

Die Sonne stand schon tief am Himmel, als der Salat aufgegessen war. Aber die Jungs hatten noch keine Lust, nach Hause zu fahren. Die letzten Badegäste

verließen gerade den Strand, als David und Moritz nach einem letzten ausgiebigen Bad darauf warteten, dass ihre Badehosen trocken wurden. Am Ufer schräg gegenüber konnte man die ersten Lichter sehen, und auf der nahen Pfaueninsel gaben die namensgebenden Vögel ihr Abendkonzert. Abgesehen davon wurde es still an der Badestelle.

David starrte verträumt vor sich hin und war kurz davor einzunicken, als ihm ein flackerndes Licht in der Ferne auffiel. Er setzte sich auf und kniff die Augen zusammen, um in der Dämmerung besser sehen zu können. Das Licht bewegte sich langsam zur Seite. „Hey, guck mal“, forderte er Moritz auf, der dabei war, seine Hose anzuziehen.

Moritz folgte seinem Blick. „Das ist die Pfaueninsel!“, meinte er.

David nickte. „Und da läuft einer mit einer Taschenlampe herum.“

Die beiden sahen sich an. Wer sollte um diese Zeit auf der Insel unterwegs sein? „Bestimmt ein Wachmann“, vermutete Moritz.

David wusste nicht, ob es Wachleute auf der Pfaueninsel gab. Aber er wusste, dass um diese Zeit keine Besucher mehr dort sein konnten, denn die letzte Fähre war längst abgefahren. Die Insel war schließlich eine Art Museum, und das wurde nachts abgeschlossen – sozusagen.

Die Jungen starrten auf das Licht, das sich schwankend bewegte, dann plötzlich erlosch und wenig später wieder aufleuchtete. „Komisch“, sagte David und spürte eine Gänsehaut. Irgendetwas stimmte da nicht.

Moritz nickte und grinste. „Mein kleiner Bruder würde jetzt sagen, dass da Schmuggler unterwegs sind.“

Aber David grinste nicht. „Vielleicht“, warf er ein, „hätte er ja recht?“

Stumm saßen die beiden da und starrten auf das Licht, bis es plötzlich ganz verschwand und nicht mehr wiederkam. Nach fünf Minuten stand Moritz auf. „Lass uns gehen, es ist schon fast dunkel.“

Trotzdem blieben sie noch eine Weile stehen und starrten ins Dunkel. Die Umrisse der Insel waren nur noch schemenhaft zu sehen und das Glucksen des Wassers beinahe das einzige Geräusch. Dann hörte David das leise Eintauchen eines Gegenstandes ins Wasser.

„Ein Boot!“, wisperte er. Moritz kniff die Augen zusammen. „Du hast recht, es ist sogar zu sehen!“ Er zeigte in die Ferne.

Tatsächlich. Auf dem Wasser konnte man undeutlich ein Boot ausmachen, das sich langsam von der Insel weg bewegte und nach einer Weile verschwand.

Die Jungen starrten einander an. „Das ist komisch“, sagte David, und Moritz nickte. Ein Boot ohne Licht, das sich bei Dunkelheit von einer Insel entfernte, die man nur mit einer offiziellen Fähre erreichen kann – das war wirklich seltsam.

„Ich glaube“, überlegte David, „ich weiß, was wir morgen machen.“

„Ich auch. Ich wollte schon lange mal wieder auf die Pfaueninsel.“



Die Jungen waren nicht die Einzigen, die die Geschehnisse auf der Insel beobachtet hatten. Auf der anderen Seite, am Ufer in Berlin-Kladow, saß ein Mann hinter einem dunklen Fenster. Er sah, wie sich das Boot im Schutz der Nacht langsam vorwärtsbewegte und beobachtete das Flackern der Taschenlampen. Er hatte das Boot später auch wieder anlegen sehen, an dem Ufer, an dem er selbst sich verborgen hielt. Und jetzt gelang es ihm, durch sein Nachtsichtgerät das Gesicht eines der Bootsinsassen zu identifizieren.

Es war der Mann, den alle nur „den Russen“ nannten, obwohl niemand seine Nationalität kannte. Niemand wusste, wie er wirklich hieß, aber sein Ruf war legendär – und beängstigend. Wer seinen Weg kreuzte, endete nicht selten mit einem Stein am Fuß auf dem Grund eines Sees.

Der Mann bewegte sein Nachtsichtgerät zum nächsten Bootsinsassen hin. Ein Hüne mit jüngeren Gesichtszügen und stämmiger Figur. Ein Mitläufer, wie es schien. Keine große Nummer. Aber „der Russe“ behandelte ihn, wie seine Gesten vermuten ließen, mit einer gewissen Sympathie und nicht, wie üblich, mit kalter Arroganz. War der Hüne vielleicht sein Sohn?

Der Mann senkte sein Fernglas und lächelte. Er hatte den schwachen Punkt des „Russen“ gefunden.

 Kapitel 2

Am nächsten Tag ließen die beiden Jungen ihre Badesachen zuhause. Das Frühstück wurde mehr so nebenbei inhaled. Kurz darauf radelten sie durch den Wald, vorbei an der Badestelle und hin zum kleinen Fährhafen.

David stand auf der Fähre und starrte aufs nahe Ufer der Insel, in der Hoffnung, etwas Verdächtiges zu sehen. Doch außer einem Reiher, der durchs Wasser stakste, war nichts Ungewöhnliches zu entdecken, und das einzige Geräusch kam von einem Pfau, dessen schrilles Kreischen die Stille zerriss. Kein Verbrecher weit und breit.

Zehn Minuten später waren sie auf der Insel und mussten sich zusammenreißen, in normalem Tempo loszuwandern. Am liebsten wären sie gerannt, aber Detektive auf Verbrecherjagd würden sich eher anschleichen. Also suchten sie den Weg, der dem Ufer am nächsten lag. Sie hatten sich nach einem Blick auf die große Karte, die auf einem Schild an der Fährstelle befestigt war, darauf geeinigt, dass sie ihr Ziel leichter finden würden, wenn sie das Ufer im Blick behielten.

Zum Brunnen mit der großen Fontäne machten sie dann doch einen kleinen Abstecher – Detektivarbeit hin oder her. Danach schlenderten sie zum Pfauengehege und der Voliere. David wanderte stumm, den Blick nach rechts gewandt. Er war voll und ganz auf seine Aufgabe konzentriert. „Noch nicht weit genug“, murmelte er nach einer Weile. „Ich kann die Badestelle am anderen Ufer noch nicht sehen“.

Trotz des Sommerwetters waren nur wenige Menschen auf den Wegen der Insel unterwegs. David und Moritz war das ganz recht, denn immer wieder wichen sie ein paar Schritte vom Weg ab in Richtung Wasser, um zu sehen, wie weit sie noch gehen müssten. Dabei hatten sie keine Lust, sich von Fremden anzuhören, dass man die Wege auf der Pfaueninsel nicht verlassen darf. Die Verbrecher – wenn es denn welche waren – hatten sich ja auch nicht daran gehalten!

David spürte Herzklopfen, als sie weitergingen. So also fühlten sich Detektive bei der Arbeit, dachte er. Sie wussten nie, was sie erwartete, es konnte gefährlich werden, und am Ende saßen die Bösewichte im Gefängnis. Jedenfalls kannte er es so aus seinen Büchern und aus dem Fernsehen.

Nach einer Weile kamen sie an eine Brücke mit einem kleinen, fast ausgetrockneten Teich auf der linken Seite. Vor ihnen, mit Blick zum Ufer, stand das merkwürdigste Haus, dass sie je gesehen hatten. Statt Putz oder Ziegel trug es Baumrinde an der Fassade. Eine Reihe von Fenstern saß auf halber Höhe des etwa würfelförmigen Gebäudes mit dem flachen Dach.

Ein Schild vor dem Haus erklärte, was es damit auf sich hatte: In diesem Gebäude, das den ulkigen Namen „Beelitzer Jagdschirm“ trug, hatten sich in alten Zeiten die königlichen Jagdgesellschaften aufgehalten, das Wild beobachtet und durch Schießscharten auf die ahnungslosen Tiere angelegt, die vermutlich gedacht hatten, das Haus wäre ein überdimensionaler Baum.

David klopfte vorsichtig auf die Eichenborke. „Echt“, stellte er fest und spähte durch eine der schmalen Schießscharten. Dahinter war es dunkel. Nur schemenhaft konnte er einen beinahe leeren Raum erkennen.

Zum Raum darüber führte von außen eine Holzterrasse, die David nun erklomm. Doch die Tür war verschlossen, und die Fenster waren zu weit weg von der Terrasse, als dass er hätte hindurchsehen können. David zuckte mit den Schultern und stieg wieder herunter. Hier waren die Männer von gestern vermutlich nicht gewesen, es sei denn, sie hatten einen Schlüssel. Er ging zur Uferseite des Hauses und blickte aufs Festland. „Immer noch nicht weit genug“, stellte er fest, und Moritz nickte. Über eine gebogene Brücke und vorbei an einer mächtigen, ausladenden Eiche mit mehreren Stämmen wanderten sie weiter, langsamer jetzt, weil David wieder und wieder vom Weg abging und versuchte, das andere Ufer zu sehen. Bald erreichten sie eine Lichtung, und diesmal kehrte David mit strahlenden Augen vom Ufer zurück. „Hier muss es sein!“, rief er.

„Bist du sicher?“

„Ja, man kann die Badestelle gut sehen, es muss hier gewesen sein.“ David klang überzeugt.

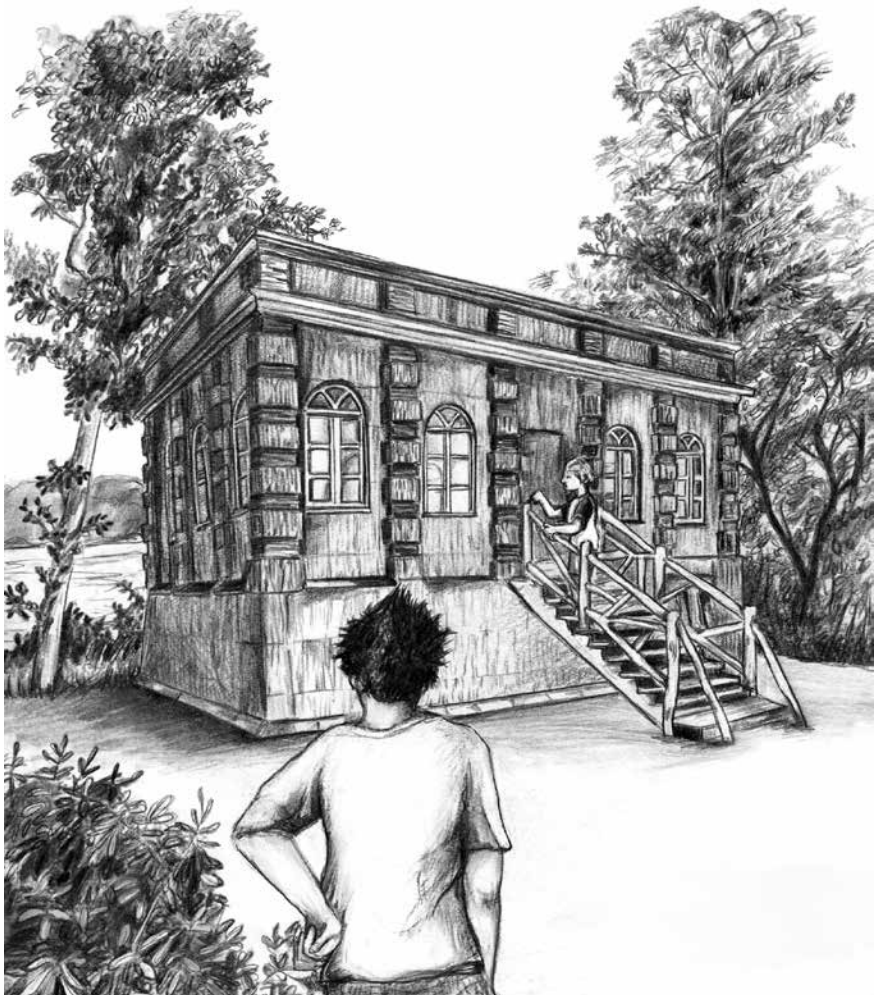
„Und jetzt?“

David überlegte. „Wir sollten uns aufteilen. Jeder sucht einen Streifen ab und guckt, ob er Spuren sieht.“

„Spuren?“ Moritz sah ihn fragend an.

„Naja, vielleicht Fußabdrücke oder so“, sagte David,

„Ah, oder aufgeworfene Erde.“



Die beiden Jungs suchten sich Streifen von einigen Metern Breite und gingen los, aufs Ufer zu.

David spazierte mit winzigen Ameisenschritten, den Blick fest auf den Boden geheftet. Keine Unebenheit entging ihm, kein Loch im Boden. Aber alles, was er entdeckte, waren ein paar Mäuselöcher. Nichts, das auf Menschen hindeutete. Bis er auf einem Stück Boden, das nicht mit Gras bedeckt war, einen großen Fußabdruck entdeckte. Sein Herz machte einen Sprung. Nur ein kleines Stück entfernt befand sich ein weiterer. Und ein dritter. David untersuchte das Profil. Wanderschuhe. Tief ins Erdreich gedrückt. Entschlossen zog er sein Handy aus dem Rucksack und machte Fotos.

„Hast du etwas gefunden?“, rief Moritz und kam zu ihm.

„Hier war jemand“, sagte David und zeigte auf die Fußspuren. Sie musterten die Abdrücke. „Ein schwerer Mensch“, meinte Moritz.

„Oder einer, der etwas Schweres getragen hat“, überlegte David.

„Und groß“, ergänzte Moritz. „Das hier sieht nach Schuhgröße 50 oder so aus.“ Es waren jedenfalls die größten Abdrücke, die er je gesehen hatte.

David beäugte die Spur. „Das muss die Stelle von gestern sein. Aber was wollten die hier in der Nacht?“

„Lasst uns noch weiter suchen“, schlug Moritz vor, „und immer auch an den Bäumen gucken, vielleicht gibt es irgendwo ein Loch oder so.“ Vor seinem geistigen Auge sah er ein Baumversteck wie jenes in Pippi Langstrumpfs Garten. Das, in dem immer dicke Goldmünzen lagen.

Sie suchten weiter. Plötzlich hörten sie leise Stimmen und bewegten sich eilig auf den Weg zurück. Gerade noch rechtzeitig, denn wenig später kam ein älteres Ehepaar den Weg entlang.

Die beiden beobachteten das Paar unauffällig und begannen weiterzusuchen, sobald die Spaziergänger außer Sichtweite waren. Eine halbe Stunde, fünf weitere Fußabdrücke und drei herumliegende Bonbonpapiere später kehrten sie auf den Weg zurück. Sie beschlossen, noch ein Stück weiter zu gehen und dort auch zu suchen – so ganz genau konnten sie die Stelle vom Strand aus ja nicht sehen.

„Ich habe Hunger“, meldete sich Moritz. „Lass uns eine Pause machen. Auf der Liegewiese darf man picknicken.“

David sah ein bisschen enttäuscht aus, weil er viel lieber weitergesucht hätte, aber auch sein Magen knurrte so kräftig, dass er seufzte und zustimmte.

Auf der Liegewiese packten sie Limonade, Brote und einen Tomatensalat von Moritz' Mutter aus und hielten Kriegsrat. „Fußspuren gibt es viele, aber sonst nichts. Was wollten die auf der Insel?“, rätselte Moritz. „Vielleicht haben sie ja etwas verloren, einen Hausschlüssel oder so?“

David starrte ihn an. „Aber warum sollten sie im Dunkeln danach suchen? Das kommt mir komisch vor.“

Moritz nickte zustimmend. „Mir auch. Das sah schon sehr verdächtig aus.“

Nach ihrer Pause kehrten sie auf den Weg nahe der Lichtung zurück. David wollte gerade in Richtung Ufer gehen, als ihn Moritz am Arm packte. „Da sitzen Leute auf einer Bank“, wisperte er. Die Bank stand ein Stück entfernt, aber das Paar, das dort saß, hatte einen guten Blick auf die Lichtung. Keine Chance, ungesehen weiterzusuchen.

„Was hältst du davon“, meinte Moritz, „wenn wir den anderen Weg zur Meierei nehmen und dann auf dem Rückweg wieder hier vorbeikommen?“



Kapitel 3

Hakendamm in Nowawes, Sommer 1679

Johann Kunckel starrte das Glas an. Er sah nicht die zierliche Form des Sockels, nicht den gerade geformten Rand. Ihn interessierte in diesem Augenblick nur das Rot. Dieses unverwechselbare, intensive Rubinrot, an dem er so lange experimentiert und das er nun auf Wunsch des Kurfürsten ein bisschen dunkler gemacht hatte.

Noch war das Glas zu warm, um es mit bloßen Händen zu berühren, aber die Farbe, auf die der Glasmacher so sehr hoffte, hatte es schon angenommen.

Kunckel hütete die Rezeptur für sein Rubinglas wie einen Schatz, und ein Schatz war das Glas tatsächlich. Der Kurfürst, der seinem Geheimen Kammerdiener Kunckel sehr wohlgesonnen war, hatte schon bei den vorherigen Versuchen zufrieden genickt. Diesmal aber, da war sich der Glasmacher sicher, würde er begeistert sein.

20 Jahre lang hatte Kunckel experimentiert, hatte der zähen Masse Phosphor hinzugefügt, jenes chemische Element, das erst zehn Jahre zuvor vom Alchemisten Hennig Brand entdeckt worden war. Brand hatte bei seinen Versuchen, den legendären Stein der Weisen herzustellen, Urin vollständig eingedampft. So entstand Phosphor, das Brand „kaltes Feuer“ nannte, weil es so leicht entzündlich war.

Kunckel ahnte, dass dieses Element auch bei der Glasherstellung von Nutzen sein könnte. Außerdem hatte er Zinn verwendet und schließlich Versuche mit Goldstaub unternommen, um dann mit den Temperaturen zu arbeiten. Die Experimente mit schon ausgekühlter Glasmasse, die er noch einmal angewärmt hatte, schienen die bisher besten Ergebnisse gebracht zu haben, die Farbe war perfekt.

Kunckel nutzte jede freie Minute für Experimente, diese aber waren selten, denn die Auftragsbücher waren extrem gut gefüllt.

Für die Brandenburg-Guineasche Compagnie sollte er Kristallglas- und Hohlperlen produzieren, die in Afrika als Zahlungsmittel eingesetzt wurden, für den Kurfürsten waren es zierliche Porträtmedaillons und zwischendurch auch grüne Gläser. Und er stellte die herrlichsten Glasknöpfe her – sie gehörten zu seinen persönlichen Lieblingsstücken. Das Rubinglas aber sollte Kunckels Meisterstück werden, sein Weg zu Ruhm und Wohlstand.

Der Glaskünstler sollte recht behalten. Als er dem Kurfürsten einige Tage später einen Besuch abstattete, war dieser von dem intensiv leuchtenden Glas äußerst angetan – und sorgte dafür, dass Kunckels Auftragsbücher noch voller wurden. Viele der Bestellungen gingen direkt an den Hof, denn der Kurfürst hatte eine ausgeprägte Vorliebe für schöne Dinge.

Als Zeichen seiner Anerkennung vermachte der Kurfürst Kunckel im Jahre 1685 eine ganze Insel mitten in der Havel. Man nannte sie Pfauenwerder.

Kunckel liebte das Eiland, das Platz genug für eine große Glashütte bot, die er am Ostufer erbauen ließ. Aber dabei beließ er es nicht: Er schuf noch ein zweites,

etwas kleineres Laboratorium, das er nahe der Glashütte ein paar Meter tief in der Erde versenkte, sodass nur durch drei kleine Fenster direkt unter der Decke Licht in den Raum fiel. Es war sein Refugium, in dem er sich seiner Leidenschaft, der Alchemie, widmete. Die Insel war ein Glücksfall für den Glaskünstler, denn sie lag so abgeschieden, dass der Meister bei seinen Experimenten ungestört blieb.

Der Kurfürst verfügte sogar, dass niemand außer Kunckel die Insel betreten durfte. Mit einer weiteren Ausnahme freilich: Er, der Kurfürst, ließ sich regelmäßig mit einem Ruderboot zur Insel bringen, um sich von den Fortschritten seines Geheimen Kammerdieners mit dem Glas unterrichten zu lassen.

Kunckel stürzte sich in Arbeit. Er hatte das Ziel, wahre Luxusgläser herzustellen. Und so entstanden im Laufe der folgenden Jahre unter seinen Händen zierliche Pokale mit elegant gebogenen Henkeln, Pokale mit Deckeln, Teekännchen und immer wieder buntschillernde Perlen und zarte Gläser.

Kaum zu glauben, dass man für solche Pracht nur Sand, Holz, Pottasche und ein paar weitere Zutaten benötigte, die der Glaskünstler sogar vor dem Kurfürsten geheim hielt. Die Grundstoffe gab es in der Umgebung in Hülle und Fülle. Das aber, was Johann Kunckel aus ihnen herstellte, war eines Königs würdig.

Der Kurfürst wusste genau, was er mit dem Rubinglas anfangen wollte. Einige Stücke wurden zu Staatsgeschenken, andere fanden sich auf der kurfürstlichen Festtafel wieder, nicht wenige auch als Kettenanhänger auf der Brust seiner Gattin. Und Kunckel stieg zum bedeutendsten Glasmacher der Barockzeit auf. Seine Gläser wurden mit denen aus Böhmen und Italien verglichen und tatsächlich so gehandelt, als seien sie pures Gold.

Wer damals den Blick auf die Insel richtete, sah sie oft in Rauch gehüllt. Dicker, grauschwarzer Dampf lag über der Glashütte, und mancher schwor, er habe den einen oder anderen explosionsartigen Knall gehört. Dass oft spätnachts noch Licht hinter den kleinen Fenstern der Glashütte herumgeisterte, erzählte man sich – und das war für leichtgläubige Nachbarn der Beweis: Auf der Insel ging es nicht mit rechten Dingen zu – hier musste Zauberei im Spiel sein.

Hatte sich dieser Kunckel mit dunklen Mächten eingelassen? Werkelte er vielleicht an bösen Zaubetränken? Einige munkelten, der Alchemist sei auf der Suche nach

oder sogar im Besitz von *Lapis philosophorum*, dem geheimnisumwobenen Stein der Weisen, der unedles Metall in Gold oder Silber verwandeln und seinem Besitzer ewige Jugend schenken sollte.

Der Kurfürst, der sich um derlei Gerede nicht kümmerte, hätte das Betreten der Insel gar nicht verbieten müssen – das, was dort augenscheinlich geschah, hielt auch die neugierigsten Menschen davon ab, sich dem Pfauenwerder zu nähern. Was, wenn die schwarze Magie auf Eindringlinge überging?

Sie konnten ja nicht ahnen, dass sie mit ihren Vermutungen gar nicht so verkehrt lagen. Von der schwarzen Magie mal abgesehen ...



 Kapitel 4

David starrte noch einmal missmutig auf die Bank. Das Paar darauf sah tatsächlich nicht so aus, als ob es so schnell aufstehen würde. Die Jungen mussten also weitergehen zu der Weide mit den neugierigen Schafen und den mächtigen Wasserbüffeln, die die Kinder komplett ignorierten und sich stattdessen ihrer Mahlzeit aus fettem Gras widmeten.

Die beiden Freunde passierten Backsteinhäuser und einen Pferdestall. Wenig später standen sie vor einem schmutzig-weißen Bau mit hohen Fenstern, der von außen ein bisschen aussah wie eine Kirchenruine, die Meierei. Viel konnte man nicht sehen und das Gebäude war verschlossen. Aber Moritz, der schon

André F. Nebe

DIE KÜSTENWÖLFE 1 UND 2

Illustrationen von Sabrina Pohle

Dass Eltern aber auch nie zuhören! Eine Reise in die Berge hatte sich Lukas zum Geburtstag gewünscht. Stattdessen verbringt er seine Sommerferien nun an der verregneten Ostsee. Im schlimmsten Sturm, den er je erlebt hat, sucht er Zuflucht im Trödelladen des alten Knut. Kurze Zeit später werden auch Finn und die Schwestern Anna und Lisa vom Wind in das Geschäft geweht. Zufall oder schicksalhafte Begegnung?

Als Anna Lukas anbietet, ihm das Segeln beizubringen, sind die langweiligen Ferientage jedenfalls gezählt. Ein Morsecode, eine alte Prophezeiung, ein verschwundener Taucheranzug und ein gestohlenen Segelschiff geben den Freunden allerhand Rätsel auf.

Warum verhält sich Annas und Lisas Opa, der momentan auf der einsamen Insel Ruden lebt, so merkwürdig? Was hat es mit dem Wolf auf sich, der immer wieder in ihrer Nähe auftaucht? Und was verbirgt sich auf dem gestrandeten Schiff?

Ihre Neugierde bringt die „Küstenwölfe“ in so manch brenzlige Situation – und ihr Gegner ist gefährlicher, als sie es sich je hätten träumen lassen. In einer nächtlichen Seeschlacht wird sich alles entscheiden ...

Nachdem die „Küstenwölfe“ dem Schwarzen Korsaren den Schatz abgejagt haben, freuen sich Lukas, Anna, Lisa und Finn auf entspannte Ferien am Strand von Usedom. Doch schon bald müssen sie sich neuen Gefahren stellen. Ein verdächtiges Geschwisterpaar spioniert den „Küstenwölfen“ hinterher, Teile des Schatzes werden gestohlen, ein Fluch aus alten Zeiten scheint alle zu beherrschen – und der Schwarze Korsar fordert Lukas zu einem Duell an der Seebrücke um Mitternacht.

Die Freunde wollen endlich wissen, was das alles zu bedeuten hat, und verfolgen den geheimnisvollen Piraten bis auf die Insel Rügen. Doch im Großen Jasmunder Bodden warten nur noch mehr Rätsel. Was will der Schwarze Korsar wirklich? Wem gehört das zweite Piratenschiff, das plötzlich vor der Küste kreuzt? Wie gefährlich ist die Seeschlange? Und was haben die sagenhaften Freibeuter Klaus Störtebeker und Gödecke Michels mit dem Fluch zu tun?

Feinde werden Freunde und Freunde werden Feinde, bis es zur alles entscheidenden Schlacht auf der nächtlichen Ostsee kommt. Klar zum Entern!



Hardcover, A5, fadengeheftet, mit Leseband und Spotlack 128 Seiten mit zahlreichen farbigen Illustrationen 14,50 €, 8 bis 14 Jahre ISBN: 978-3-95916-042-1

Hardcover, A5, 128 Seiten, mit zahlreichen farbigen Illustrationen, fadengeheftet, mit Leseband und Spotlack, 14,50 €, 8 bis 14 Jahre, ISBN: 978-3-95916-051-3



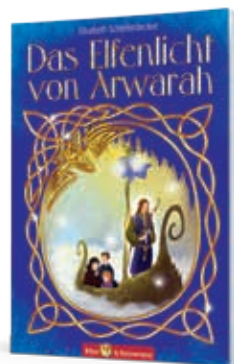
Ein magisches Land

Ein mächtiger Fluch

Und eine einzige Hoffnung

Für den 15-jährigen Till aus Hamburg bricht eine Welt zusammen: Nach dem Tod seiner Eltern muss er zur Familie seines Onkels nach Thüringen ziehen. Till ahnt nicht, dass hier nicht nur eine liebevolle neue Familie, sondern auch das Abenteuer seines Lebens auf ihn warten. Denn hinter den Saalfelder Feengrotten liegt das magische Elfenland Arwarah, in dem seit vielen Jahren die böse Fee Farzanah herrscht.

Nur Till, seine 16-jährige Cousine Lilly und die kleine Flora können Arwarah vom Fluch der bösen Fee befreien und den wahren König retten. Dabei treffen sie auf Zwerge, Zentauren, Drachen und andere unglaubliche Wesen. Mehr als einmal riskieren sie ihr Leben. Glücklicherweise ist Elf Alrick, der Hüter des Tores zur Menschenwelt, stets an ihrer Seite.

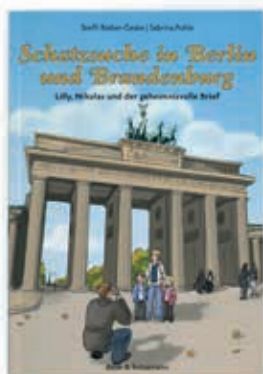


*Softcover, 272 Seiten
mit zahlreichen
Schwarz-Weiß-
Illustrationen
Format: 14 x 21 cm,
9,95 €, ab 11 Jahren
ISBN: 978-3-942428-09-5*

Die Geschwister Franzi und Johann sind wenig begeistert, dass sie die Sommerferien bei ihrer Oma in Saalfeld verbringen sollen. Wie oberlangweilig! Doch dann sorgen die Zwillinge Leo und Pepe vom Zirkus Brunelli dafür, dass Franzi und Jo die aufregendsten Ferien aller Zeiten erleben. Was hat es mit dem geheimnisvollen Brief auf sich, den sie in den uralten Mauern des „Hohen Schwarms“ entdecken? Ist in der alten Raubritterburg tatsächlich ein lang vergessener Schatz versteckt? Gemeinsam machen sich die Kinder auf die Suche und bekommen es dabei unfreiwillig mit zwei Ganoven zu tun, die dem Zirkus schaden wollen und dabei offenbar vor nichts zurückschrecken. Werden die Kinder das Geheimnis der Burgruine aufdecken und den Zirkus retten?

*Softcover,
A5, 188 Seiten
mit zahlreichen
Schwarz-Weiß-
Illustrationen
9,95 €, 8 bis 12 Jahre
ISBN: 978-3-942428-66-8*





Zahlreiche weitere Kinderbücher aus ganz Deutschland finden Sie unter www.biber-butzemann.de



Die Autorin

Silke Böttcher, geboren in Frankfurt/Main, lebt seit vielen Jahren in Berlin. Als Journalistin für große Tageszeitungen und Online-Portale sowie als Bloggerin ist das Schreiben für sie Beruf und Berufung zugleich. Nun hat sie sich den Traum erfüllt, ein Kinderbuch zu schreiben. Es soll nicht das einzige bleiben ... www.wildes-Berlin.de und www.my-little-luxury.de



Die Illustratorin

Rebecca Mönch, Jahrgang 1979, wuchs in der Restauratorenwerkstatt ihres Vaters zwischen Farben und mit einem Pinsel in der Hand auf. Sie studierte Kunstgeschichte, Kunstpädagogik, Archäologie und Andragogik. Als Museumspädagogin arbeitet sie hauptsächlich mit Kindern und Jugendlichen. Als freischaffende Illustratorin liebt sie es, in Geschichten einzutauchen, sie zum Leben zu erwecken und die Schönheit in den kleinsten Dingen zu entdecken. Sie lebt mit Mann, Sohn und Hund in der Nähe von Würzburg. www.flauschkopf-studio.de

Der 14-jährige David und sein bester Freund Moritz genießen den ersten Sommerferientag an ihrem Lieblingsbadestrand im Südwesten Berlins. In der abendlichen Dämmerung beobachten sie plötzlich merkwürdige Lichter auf der Pfaueninsel – die nachts eigentlich verlassen sein sollte. Am nächsten Tag wollen sie der Sache auf den Grund gehen und nehmen die Fähre auf die Insel. Doch statt verdächtiger Spuren finden sie einen alten Schlüssel. Wo der wohl hingehört?

Bei ihren Recherchen stoßen David und Moritz auf Spuren des Glasmachers und Alchemisten Johann Kunckel, der im 17. Jahrhundert auf der Insel lebte und nicht nur kostbarste Kristallgläser für den Kurfürsten herstellte, sondern, so glaubte man, auch Gold – und Tränke, die den Tod besiegen.

Bald wird David von unheimlichen Träumen und Visionen heimgesucht, die immer neue Fragen aufwerfen. Was verbirgt sich hinter der Tür im Baum? Warum versuchte der Erbe des Kurfürsten Kunckels Lebenswerk zu zerstören? Hat der Alchemist in seinem geheimen Labor wirklich mit dem Stein der Weisen experimentiert?

Bei ihren Nachforschungen lernen David und Moritz die clevere Tessa kennen.

Mit ihrer Hilfe suchen sie in den unterirdischen Gängen der Insel nach Antworten. Der Geist Kunckels scheint sie zu leiten. Doch die merkwürdigen Lichter am ersten Ferienabend hatten eine ganz andere Ursache. Die Freunde kommen skrupellosen Gangstern in die Quere – und geraten in große Gefahr.



ISBN 978-3-95916-052-0 14,50 €



9 783959 160520